

DORIS WIDMER ÜBER FREIWILLIGENARBEIT

# «Die Gesellschaft profitiert so viel»

INTERVIEW:  
DANIEL GOLDSTEIN

«BUND»: Findet man genug Freiwillige für alles, was es zu tun gibt?  
DORIS WIDMER: Bei unserer Stelle, Benevol Bern, melden sich zwar viele Freiwillige, etwa 150 pro Jahr, neu. Aber wir können den Bedarf bei Weitem nicht decken, vor allem bei der Betreuung von behinderten und betagten Menschen. Bei körperlich oder im Sehen Behinderten oder auch bei psychisch Kranken haben die Leute mehr Hemmungen. Das gilt für Menschen, die im eigenen Umfeld niemanden in einer solchen Lage kennen, und ich begreife das auch.

Versuchen Sie, den Hilfswilligen Mut für eine derartige Aufgabe zu machen, und gibt es auch etwa Schnuppertage dafür?

Manche Institutionen bieten Schnuppertage für Freiwillige an.



FREIWILLIGENARBEIT  
freiwillig.derbund.ch

Ich versuche auch, Interessierten gut zuzureden, etwa für die Betreuung psychisch Kranker. Es kann jedem von uns passieren, in eine Lage zu kommen, die wir nicht im Griff haben. Manchmal gelingt es mir, jemanden zu überreden – aber das ist eigentlich nicht der Sinn, dass ich Leute überrede, sondern dass ich ihnen darlege, was die Tätigkeit wirklich umfasst.

Was für Leute kommen zu Ihnen, sind es vor allem frisch Pensionierte?

Nein: Von den etwa 700 Freiwilligen, die derzeit durch unsere Vermittlung im Einsatz stehen, ist etwa ein Viertel pensioniert. Mehr als 50 Prozent sind erwerbstätig. Die anderen sind IV-Beziehende, Hausfrauen und -männer, Schüler, Studentinnen. Der Jüngste, der neu zu uns kam, war 14-jährig, die Älteste hatte Jahrgang 1927.

Sind Junge eher rar?

Ja, den grössten Anteil haben 40- bis 60-Jährige. Bei den Erwerbstätigen sind auch die momentan Erwerbslosen mitgezählt; sie machten in den letzten Jahren etwa einen Viertel der Neuanmeldungen aus.

Möchten die Erwerbslosen ihre beruflichen Fähigkeiten einsetzen?

Das ist ganz unterschiedlich. Bei den Pensionierten steht ganz klar im Vordergrund, dass sie ihre Fähigkeiten und ihre Lebenserfahrung einbringen möchten. Die Jungen

«Man kann neue Dinge kennen lernen, an die man sonst vielleicht gar nicht herankäme.»

sind offen und wollen Erfahrungen sammeln. Das ist einer der Vorteile der Freiwilligenarbeit: Man kann neue Dinge kennenlernen, an die man sonst gar nicht herankäme. Manchmal frage ich bei einem Beratungsgespräch auch nach Kindheitsträumen: Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, diese zu verwirklichen.

Gibt es auch Gebiete mit grossem Andrang, sodass gar nicht alle Willigen eingesetzt werden können?

Ja, zum Beispiel beim Patenschaftsprojekt «Mit mir» von Caritas für benachteiligte Kinder in Bern-West. Immer genügend Interessierte finden wir für unseren Schreibdienst. Dort setzen wir

Manche leisten Freiwilligenarbeit, ohne es zu merken: Ein breites Spektrum reicht von jenen, die sich in der Nachbarschaft nützlich machen, bis zu jenen, die bei ihrem Einsatz für eine Organisation professionell betreut werden. Doris Widmer, Leiterin der Vermittlungsstelle Benevol Bern, plädiert für mehr gesellschaftliche Anerkennung.



Freiwillig «Fähigkeiten und Lebenserfahrung einbringen»: Doris Widmer (rechts) berät eine Interessentin.

FRANZISKA SCHEIDEGGER

neun Freiwillige ein. Für die Organisationen bedeutet der Einsatz von Freiwilligen auch einen grossen Betreuungsaufwand.

Ist den Institutionen das bewusst?

In unterschiedlichem Ausmass. Die Caritas hat schnell einmal erkannt, dass es Grenzen gibt. Andere Institutionen engagieren so viele Freiwillige, wie sich melden. Das Inselehospital zum Beispiel hat 120 Freiwillige im Einsatz, und mehr braucht es nicht. Es ist für mich ein gutes Zeichen, wenn eine Institution meldet, sie habe genug Freiwillige, und Interessenten zu uns schickt. Das heisst, die Freiwilligen werden gut betreut und es gibt wenig Abgänge.

Sie schauen ja darauf, dass freiwillige Arbeit die bezahlte nicht konkurrenziert (vgl. «Bund» vom 10. 2.). Wie machen Sie das in der Praxis?

Wir prüfen jeden einzelnen Fall. Im Naturhistorischen Museum z. B. betreuen Freiwillige die Entdeckercke, ein museumspädagogisches Angebot. Es ist ein zusätzliches Angebot, welches es ohne Freiwillige gar nicht gäbe. Schwieriger wird es dort, wo Freiwillige und Bezahlte die gleiche Tätigkeit ausüben.

Sie haben einst das Klee-Zentrum dafür kritisiert, aber es sagt, die Bezahlten trügen grössere Verantwortung.

Wir sehen das etwas anders, so bei der Museumsaufsicht, und werden es wieder mit dem Klee-Zentrum diskutieren.

Wenn aber jemand, etwa statt Geld zu spenden, qualifizierte Arbeit leisten will – wieso sollte man ihn daran hindern?

Es geht nur darum, ob wir solche Einsätze vermitteln. Und da schauen wir schon genauer hin, wenn zum Beispiel bestimmte berufliche Qualifikationen verlangt werden: Dann könnten auch bezahlte Kräfte eingesetzt werden. Bei den Freiwilligen stehen das Interesse und die Motivation im Vordergrund. Die

hohe Motivation ist ja, was die Freiwilligenarbeit so wertvoll macht.

Geht es da um Altruismus, oder auch um Selbstverwirklichung?

Beides kommt vor, und beides ist legitim. Darum melden sich ja auch so viele Erwerbstätige: Weil sie in

«Viele melden sich, weil sie in der bezahlten Arbeit nicht das finden, das ihnen etwas zurückgibt.»

der bezahlten Arbeit nicht wirklich das finden, das ihnen etwas zurückgibt. In der Freiwilligenarbeit können sie das finden. Wenn ich sie frage, weshalb sie sich melden, höre ich oft, sie möchten etwas Sinnvolles tun oder der Gesellschaft etwas zurückgeben.

Es gibt auch noch andere «Konkurrenz» für Freiwillige oder auch für Bezahlte, etwa durch Zivildienstleistende oder Straffällige, die zu gemeinnütziger Arbeit verurteilt werden. Wie geht das aneinander vorbei?

Eigentlich gut. Ein wichtiges Merkmal der Freiwilligenarbeit ist die zeitliche Beschränkung (nach unseren Standards auf vier Stunden pro Woche), während andere Einsätze in der Regel 50 bis 100 Prozent ausmachen. Schwierig ist es für die Institutionen, die verschiedenen Personengruppen auseinanderzuhalten: Praktikanten, Erwerbslose, Straffällige, «Zivis» und Zivilschützer. In der Bundes- und der Kantonsverwaltung laufen permanent Beschäftigungsprogramme, und da frage ich mich, ob daraus nicht mehr Arbeitsplätze geschaffen werden könnten.

Haben Erwerbslose bei freiwilligen Einsätzen auch die Hoffnung, nachher dort angestellt zu werden?

Die Hoffnung gibt es. Ich spreche sie mit den Interessenten auch immer an, denn es ist sehr selten, dass ein Freiwilligeneinsatz zu einer Anstellung führt. Erwerbslose wissen

nicht, wie lange sie sich freiwillig engagieren können, bis sie wieder eine Stelle finden. Mit einem Freiwilligeneinsatz erhalten sie jedoch Einblicke in andere Bereiche.

Wird das bei der Arbeitsvermittlung (RAV) auch wie ein Zwischenverdienst anerkannt?

Nein. Bezahlte Arbeit und Freiwilligenarbeit müssen grundsätzlich auseinandergehalten werden. Es gibt RAV-Berater, die zur Freiwilligenarbeit ermuntern – aber im Prinzip geht es sie nichts an, was Erwerbslose in ihrer Freizeit machen, etwa wenn sie Sehbehinderte an ein Konzert begleiten. Als Fachstelle sind wir der Ansicht, dass es Steuerabzüge für Freiwilligenarbeit geben sollte, um Anreize zu schaffen. Das müsste jedoch auf eidgenössischer Ebene geschehen.

Wäre auch ein Bonus bei der AHV denkbar, ähnlich wie die Betreuungsgutschrift für Familienarbeit?

Ja. Diese Massnahme wurde mehrmals diskutiert und gefordert. Im Parlament und im Bundesrat hatten die Vorstösse bisher jedoch keine Chance. Grundsätzlich finden wir jede Förderung und Anerkennung gut. Viele Leute leisten Freiwilligenarbeit, ohne sich dessen bewusst zu sein. Sie engagieren sich irgendwo, weil sie es sinnvoll finden oder weil es Spass macht, aber sie kämen nicht auf die Idee, von Freiwilligenarbeit zu sprechen.

Würde die Anerkennung bei den Steuern oder der AHV nicht zu einer Bürokratisierung führen? Man müsste ja festlegen, was zählt.

Ja, das wäre relativ aufwendig. Aber die Gesellschaft profitiert so viel von der Freiwilligenarbeit, dass sich das rechtfertigen würde. Es wäre den Freiwilligen immer noch überlassen, ob sie ihre Arbeit angehen wollen oder nicht. Das ist jetzt schon bei den Spesen so: Nach unseren Standards sollten sie vergütet werden. Viele verzichten z. B. darauf, Fahrkosten rückerstattet zu bekommen, auch wenn die Institution das anbietet. Andere sind

jedoch auf eine Entschädigung angewiesen.

Bei Steuerabzügen könnte man ja die gleiche Liste anerkannter Institutionen verwenden wie bei den Spenden.

Das wäre ein möglicher Ansatz. Aber auch die informelle Arbeit ausserhalb von Institutionen müsste anerkannt werden, nur ist dies schwieriger nachzuweisen – zum Beispiel, wenn jemand für eine betagte Nachbarin regelmässig einkaufen geht.

Was sollten Institutionen, die Freiwillige einsetzen, für diese tun?

Sie möglichst gut betreuen. Wir klären bei unseren Mitglied-Organisationen ab, warum sie Freiwillige einsetzen, ob es dabei Schwierigkeiten gibt, ob sie schriftliche Vereinbarungen schliessen, die Freiwilligen einführen und weiterbilden, sie versichern, ihnen die Spesen vergüten, den Sozialzeitausweis ausfüllen. Damit sichern wir die Qualität und verhindern, dass Freiwillige ausgebeutet werden.

Gibt es da grosse Unterschiede?

Ja, relativ grosse. In manchen Institutionen werden Freiwillige

## DORIS WIDMER

**Geschäftsleiterin Benevol** Seit neun Jahren ist Doris Widmer Geschäftsleiterin von **Benevol Bern**, eine der im Dachverband Benevol Schweiz zusammengeschlossenen örtlichen Fachstellen zur Förderung und Vermittlung von Freiwilligen. Vorher leitete sie die Regionalstelle Bern des Zivildienstes. Benevol Bern ist als Verein organisiert und wird von der Stadt mit einem Leistungsauftrag subventioniert. Zurzeit sind gegen **achtzig Organisationen** beteiligt, die Freiwillige beschäftigen. Im Kanton Bern gibt es noch in Biel eine Fachstelle. (ges)

[@] ANGEBOTE freiwilligenjob.ch; benevolbern.ch (031 312 2 312).

sehr professionell betreut. Bei manchen Tätigkeiten ist das weniger nötig. Wer beim WWF an einem Heckenpflegeinsatz teilnimmt, wird dort von Fachleuten angeleitet, braucht aber keine zusätzliche Betreuung.

Wie kann Freiwilligenarbeit sonst noch gefördert werden?

Indem man sie für die Arbeitswelt besser sichtbar macht. Wir geben den Freiwilligen einen Sozialzeitausweis ab, in den sie ihre Einsätze eintragen lassen können. Im Lebenslauf soll nach dem Abschnitt «berufliche Tätigkeit» auch einer über Freiwilligenarbeit angefügt werden. Häufig tauchen Freiwilligeneinsätze unter «Nebenberufliches» oder «Hobbys» auf.

Wie werben Sie, um mehr Freiwillige zu gewinnen?

Wir führen jeden Herbst den «Marktplatz Freiwilligenarbeit» durch, an dem sich Organisationen vorstellen – mit gutem, aber schwer messbarem Erfolg. Wir sind die einzige Fachstelle in der Schweiz, die so etwas anbietet. In den letzten Jahren haben auch die Anfragen via Internet stark zugenommen. Die beste und günstigste Werbung ist jedoch immer noch die Mund-Propaganda.

Da ist also nichts zu spüren von der oft beklagten «Entsolidarisierung» in der Gesellschaft?

Nein, im Gegenteil: Wir feierten letzten Herbst unsere tausendste Freiwillige insgesamt, und seit Anfang dieses Jahres haben wir bereits mit fünfzig neuen Freiwilligen Beratungsgespräche geführt. Zu uns kommen Leute, die etwas beitragen wollen – für die Gesellschaft, aber auch für sich selbst.

Laut dem Bundesamt für Statistik geht die Teilnahme an der Freiwilligenarbeit seit acht Jahren zurück.

Ja, aber insgesamt nur um 1 bis 2 Prozentpunkte, das ist vernachlässigbar. Ein Grund könnte sein, dass die Teilnahme der Frauen am

«Zu uns kommen Leute, die etwas beitragen wollen – für die Gesellschaft, aber auch für sich selbst.»

Erwerbsleben gestiegen ist, und dann wird es schwieriger, noch Freiwilligenarbeit zu leisten. Die informelle Teilnahme steigt nach der Pensionierung wieder an.

Leisten Sie selber auch Freiwilligenarbeit?

Ich betreue informell eine im Ausland aufgewachsene Frau, die nicht lesen und schreiben kann. Ich erledige für sie die Abrechnungen mit der Krankenkasse, den Ergänzungsleistungen usw. Früher war ich Elternrats- und Schulkommmissionsmitglied und seit einem Jahr bin ich Mitglied in einem Stiftungsrat.

Haben Sie damit gute Erfahrungen gemacht?

Ja, sehr gute sogar. Im Elternrat jedoch weniger, weil er keine Kompetenzen hat und sich immer wieder legitimieren muss. In der Schulkommision ist es besser, weil die Funktion klar definiert ist und man etwas bewirken kann.

[i] ENDE DER SERIE: Jugendarbeit (27. 1.), Hilfe im Altersheim (31. 1.), Dargebotene Hand (7. 2.), Ersatz bezahlter Arbeit (10. 2.), Kulturförderung (17. 2.), Gemeindepolitik (24. 2.), Umweltschutz (3. 3.), Kirche (10. 3.), Pflege zu Hause (17. 3.), Kurse im Gefängnis (21. 3.), Begleitung in Psychiatrie (28. 3.).